

Optische Gesetze und Bildgestaltung

Praxistipps für tolle Fotos

Von Heinz Käisinger (Text) und Benedict Glockner (Fotos)

Zwischen einem guten und einem sehr guten Foto liegt oft nur eine Zahl oder ein Meter mehr oder weniger Platz. Was das soll? Lesen Sie selbst.

Das Wort Fotografie kommt aus dem Griechischen und heißt übersetzt „Malen mit Licht“. Zu dumm, dass 90 Prozent aller Fotografen das vergessen oder nicht beherzigen. Stereotyp wird der Sandstrand in greller Mittagsbeleuchtung abgelichtet statt auf das weiche Licht der Dämmerung zu warten.

Ein anderes Beispiel: „Symmetrie ist die Kunst der Einfallslosen“, sagen kreative Geister. Trotzdem fällt manchem Fotografen nichts anderes ein, als die Sonne beim obligatorischen Sonnenuntergang exakt in der Mitte zu platzieren. Beispiele, die sich beliebig fortsetzen lassen könnten und die zeigen, dass selbst technisch einwandfreie Bilder gestalterisch optimiert werden können.

Obwohl es im digitalen Zeitalter die Regel ist, dass die Kamera vollautomatisch in mehreren Programmen arbeitet, gelten die alten optischen Gesetze weiter. Zum Glück. Denn so braucht der Fotograf das Heft nicht ganz aus der Hand zu geben, kann bestimmen, welcher Bildteil unscharf oder scharf abgebildet wird, ob die rasche Bewegung eines Fisches eingefroren oder verwischt wiedergegeben werden soll.

Große Blende, kleine Blende

Mit der Blende regelt der Fotograf die Schärfe eines Bildes, namentlich die Tiefenschärfe. Und das geht so: Öffnet der Fotograf die Blendenöffnung, wird der Entfernungsbereich, in dem Gegenstände scharf abgebildet werden, kleiner. In der Praxis bedeutet das, dass man ein Motiv (z. B. einen Menschen, eine Pflanze oder ein Tier) scharf vor einem unscharfen Hintergrund freistellen kann, wenn man eine große Blende (= kleine Blendenzahl) wählt.

Unser Beispiel zeigt zwei Portraits von Kamelen. Fotografisch besser das linke, der unruhige Hintergrund wird durch die große Blende – ausgeblendet. Bei Kompaktkameras, die keine manuelle Einstellung der Blende zulassen, greift man in diesem Fall auf das Symbol für Portraitfotografie zurück, hier ist die große Blende einprogrammiert.

Verwischen und verwackeln

Ob eine Bewegung wie eingefroren oder verwischt – eben wie eine Bewegung – im fertigen Bild aussieht, ist Sache der Zeiteinstellung. Eingefroren werden Bewegungen bei digitalen Kompaktkameras im Sportprogramm. Das bedeutet, dass die Kamera automatisch eine sehr kurze Verschlusszeit (die Zeit, in der Licht auf den Bildsensor fallen kann) wählt. Die entsprechenden Zahlen lauten (Beispiele für jene, die lieber manuell arbeiten): 1 für eine Sekunde, 125 (für 1/125 Sekunde) 1000 (für 1/1000 Sekunde). Die größte Zahl beschreibt also die kürzeste Verschlusszeit. Übrigens, ob eine Bewegung verwischt oder verwackelt ist, ist schon ein Unterschied. Verwischt ist gewollt, wer aber eine Aufnahme verwackelt, hat unabsichtlich eine zu lange Verschlusszeit gewählt.

Das Foto links zeigt einen wie zu Eis erstarrten Wasserstrahl (Belichtungszeit 1/500 Sekunde), rechts der verwischte Strahl einer Aufnahme mit 1/60 Sekunde.

Ungewollte Amputationen

Viele Fischbilder wären perfekt – wenn da nicht irgendwo eine Flosse abgeschnitten wäre. Oder gar die Nase und das ist ganz schlimm. Denn Lebewesen, die sich bewegen, brauchen Platz nach vorne, damit der Betrachter die Bewegungsrichtung ahnt oder gar fühlt.

Unsere Bildbeispiele von links: Der linke Rotfeuerfisch ist perfekt. Alle Flossen drauf, nach vorne hat das Tier Platz zum Wegschwimmen. Das mittlere Foto ginge zur Not, aber dort ist leider der Schwanz abgeschnitten. Ganz schlecht das rechte Bild, hier sind sowohl Schnauze als auch Schwanzflosse weg.

Raus aus der Mitte

Ein Motiv sollte nie direkt in der Bildmitte platziert werden. Ideal wäre im Schnittpunkt des sogenannten Goldenen Schnittes, es reicht in der Regel jedoch, wenn sich das Hauptmotiv im linken oder rechten Drittel des Bildes befindet.

Unser Beispiel zeigt zwei Bilder des Sonnenaufganges auf dem Sinai, fotografiert vom Djebel Musa aus. Links befindet sich der Horizont direkt in der Bildmitte, rechts ist er ins untere Bilddrittel verbannt. Der flammende Himmel wirkt so viel besser und das Bild ruft beim Betrachter eine unerklärliche Spannung hervor.

Kontraste einarbeiten

Die Fotografie kennt viele Kontraste, vier davon zeigen wir Ihnen in unserem perfekten Unterwasserbild: Den Farbkontrast (die rote Garnele bricht das monochrome Blau des Hintergrundes) und den Mengenkontrast (es ist viel Wasser auf dem Bild und nur wenig Koralle). Als dritten Kontrast zeigt das Bild ideal den Warm-Kalt-Kontrast: Rot als warme Farbe vor dem kalten Blau des Wassers. Außerdem weist das Bild Hell-Dunkel-Kontraste auf: Hell sind Koralle und weiße Streifen in der Garnele, dunkel das Rot und das Blau. Weitere mögliche, jedoch hier nicht zu sehende Kontraste: Simultan- und Komplementärkontrast.

Hilfe, Wasserschaden

Taucher fotografieren naturgemäß viel am Wasser. Dabei unbedingt darauf achten, dass die Uferlinie parallel zur Bildober- und Unterkante verläuft. Schräg, gar diagonal verlaufende Uferlinien, ließen den See oder das Meer schließlich abfließen.

Eine schräge Uferlinie ist in manchen Fällen trotzdem erlaubt: Zur Unterstreichung von Action oder zur Steigerung der Bilddramatik – aber das muss der Betrachter dann sofort erkennen. Wetten, Sie unterscheiden sofort, welches von den beiden Beispielen das gewollt verzerrt dargestellte Motiv ist?

Stimmungen einfangen

Malen mit Licht, siehe oben, heißt nicht zuletzt, immer oder auch dann auf den Auslöser zu drücken, wenn die Lichtstimmungen von der Norm (Sonne oder Wolken) abweichen. Das kann das rotgoldene Licht der Dämmerung sein, eine dramatische Gewitterstimmung, Reflexe der Meeresoberfläche und vieles andere mehr.

Unter Wasser kann der Fotograf beispielsweise durch Gegenlicht oder den Einsatz bzw. Nichteinsatz von Blitzlicht selbst Stimmungen erzeugen – wie unsere Beispielfotos zeigen: links das ungeblitzte, rechts das angeblitzte Gelege eines Fisches. Sparsam einsetzen: Farbfolien vor Lampen.